

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militär-sanitätsvereins und des Samariterbundes

Band: 8 (1900)

Heft: 8

Artikel: Erster Bericht der Schweizer Rot-Kreuz-Ärzte vom Kriegsschauplatz

Autor: Suter, F. / Montmollin, J. de

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erster Bericht der Schweizer Rot-Kreuz-Ärzte vom Kriegsschauplatz.

eingelangt am 12. April 1900.

Pretoria, 10. März, im Transvaalhotel.

Gehrter Herr Kollege!

Vorgestern abend um 7 Uhr kamen wir hier an und sind im Transvaal-Hotel abgestiegen. Wir sind alle gesund und wohl und erfreuen uns eines guten Appetites, der glücklicherweise hier noch gestillt werden kann. Die Seereise ging gut von statten. Am 2. Febr. fuhren wir von Neapel ab, waren am 7. in Port Said und am 13. in Aden. Hier wurde vom Hafentarzte eine ziemlich genaue Untersuchung der Passagiere vorgenommen, im übrigen aber von Seiten der englischen Behörden gar keine Schwierigkeiten gemacht. Wir landeten ferner am 20. in Mombassa, am 21. in Tanga, am gleichen Tage abends in Sansibar; am 22. kamen wir nach Dar-es-Salaam, dem Hauptort von Deutsch-Ostafrika; am 24. nach Mozambique, und am 3. März nachmittags langten wir in Lorenzo Marques an. In allen Häfen hielten wir uns 6 Stunden bis einen ganzen Tag lang auf; in Beira blieben wir sogar wegen der großen Ladung, die zu löschen war, 2 volle Tage. Wir hatten also überall mehr oder weniger Zeit, uns die Gegend anzusehen. — Unter großer Hitze hatten wir eigentlich nie zu leiden. In Aden, wo ja die Leute nur so wie Fliegen am Sonnenstich sterben sollen, waren wir höchst verwundert über die ganz angenehme Temperatur. In Mombassa und Sansibar nahmen wir eine Anzahl englischer Offiziere an Bord, die nach dem Kriegsschauplatz fuhren. Vor der Delagoabai trafen wir einen großen englischen Panzer und einen kleineren Kreuzer. Letzterer signalisierte „sofort stoppen“. Er kam auf uns zu, wechselte mit dem Kapitän ein paar Worte, machte eine kühne Schwenkung und dampfte wieder weiter.

Im Hafen selbst befanden sich 3 englische, 1 großes holländisches, 1 französisches und 2 portugiesische Kriegsschiffe. Mit Hutschwenken und Hurrahrufen wurden wir von der holländischen Mannschaft begrüßt. Der Hafentarzt legte unser Schiff unter Quarantäne, weil angeblich in Aden die Pest herrsche (wir hatten davon nichts gehört) und weil unglücklicherweise unterwegs ein Araber an Lungenentzündung gestorben war. Die Quarantäne war aber der reinste Humbug. Eine Anzahl Personen kamen an Bord und gingen wieder an Land; ein Passagier 1. Klasse, der Direktor der öffentlichen Arbeiten in Lorenzo Marques, verließ sogar das Schiff.

Am folgenden Morgen wurde von Seiten des Hafentarztes eine rechte Komödie aufgeführt. Er rückte mit einem schwimmenden, viereckigen Kasten an, auf dem ein kleines Häuschen stand; das Ganze war rot angestrichen und erinnerte an eine schwimmende Latrine. Lebhaft aufsteigende Rauchwolken jedoch zeugten davon, daß im Inneren wacker gefeuert wurde. Was wollte nun unser Herr Kollege mit dieser Arche? Er verlangte, daß alle schmutzige Wäsche der 2. und 3. Klasse desinfiziert würde, bevor jemand ans Land dürfe. Die Bagage dieser Passagiere wurde auf schmutzige Wäsche durchsucht und hier ein Rock, dort ein paar Taschentücher dem Desinfektionskasten überwiesen. Glücklicherweise dauerte die Geschichte nicht zu lange; sie wurde jedenfalls auch dem Mediziner zu langweilig, er sistierte die Untersuchung; die Passagiere der 2. und 3. Klasse wurden nur noch auf Pest oder Gott weiß was untersucht. Es mußten alle in Reih' und Glied antreten und die Zunge herausstrecken. — Endlich gegen Mittag, nachdem man nichts Verdächtiges gefunden hatte, wurde die Quarantäne aufgehoben.

In Lorenzo leistete uns ein Landsmann, Herr Tobler aus St. Gallen, der hier ein großes Importgeschäft besitzt, vorzügliche Dienste; er widmete uns während 3 Tagen seine ganze Zeit. Ich glaube nicht, daß wir trotz aller Papiere, die uns zur Verfügung standen, so rasch durchgekommen wären. Da mußte man von Pontius zu Pilatus rennen, bis alles endlich erledigt war: zum deutschen, zum niederländischen Konsul, zum Gouverneur, zum Eisenbahndirektor etc. etc.

Das Leben ist hier so teuer, daß man sich davon bei uns gar keinen Begriff macht. Das Trinkwasser ist ungenießbar; ein ganz kleines Fläschchen Mineralwasser mit etwas Limonade, was man bei uns bei den Straßentiosks vielleicht 15—20 Cts. bezahlt, kostet hier 1½ Schilling, also nahezu 2 Franken. Im Hotel bezahlten wir täglich 1 Pfd. St., gleichviel, ob wir dort aßen oder nicht. Ein Wagen kostet im Augenblick ½ Pfd. St.

Lorenzo Marques ist übrigens eine sehr hübsche Stadt, namentlich der neue, in der Höhe gelegene Teil. Fieber kommt allerdings vor, in den höher gelegenen Stadtteilen jedoch ziemlich selten.

Mittwoch morgens den 7. März kamen wir endlich weiter. Bei Komatipoort war genaue Revision der Passagiere. Wir wurden unbehelligt gelassen. Die Buren fürchten sehr für ihre Bahn und bewachen dieselbe, insbesondere die Brücke bei Komatipoort, sehr streng. Bis nach Pretoria trifft man von Zeit zu Zeit kleine Zelte mit je 2—3 bewaffneten Buren. Wegen des Krieges fährt die Bahn nur tagsüber. Wir brachten die Nacht im Eisenbahnwagen zu (in Watervalander, ungefähr 30 Grad östlicher Länge). Das Nachtschlafen im Hotel war ziemlich spärlich und kostete für uns drei mit ein wenig Mineralwasser 19½ Schillinge. Unser Geldbeutel hat überhaupt schon viel gelitten.

In einer der vielen kleinen Stationen (den Namen habe ich vergessen) brachte uns ein Herr Duvoisin aus Grandson, der hier einen großen Wolleexport betreibt, vier Flaschen Milch, die hier sehr rar ist. Überall sehen wir bewaffnete Buren, die nach der Front gehen.

Im Transvaal-Hotel sind wir gut aufgehoben. Gleich abends trafen wir Hrn. Oberpferdearzt Theiler, einem Schweizer, und Hrn. Kollmann aus Basel; letzterer hatte 5 Monate mitgekämpft. Gestern waren wir bei Staatssekretär Reitz, der uns freundlichst empfing und bei dem wir vom deutschen Konsul eingeführt wurden. Heute morgen stellten wir uns der Medical-Kommission vor, die uns unsern Bestimmungsort anweisen wird. Entweder kommen wir zu den englischen Gefangenen oder dann an die Front. — Über den Krieg selbst schreibe ich vorderhand lieber nichts, da die meisten Briefe eröffnet werden.

Mit vielen Grüßen an Sie und meine Eltern, Ihr

F. Suter.

~~~~~  
Pretoria, 11 mars 1900.

MONSIEUR ET TRÈS HONORÉ CONFRÈRE,

Après un voyage des plus heureux nous marchons à Pretoria de surprise en surprise. Nous n'avons pas de blessés à soigner; la question est de savoir si nous en aurons jamais. Cela tient à des causes multiples: 1° Le Boer n'aime pas les hôpitaux et rentre chez lui dès qu'il est blessé, pour peu qu'il soit transportable; cela diminue le nombre des blessés à soigner de  $\frac{4}{5}$ . 2° Il y a peu de blessés en général et toujours trop de tués, sans toutefois que ces derniers dépassent le millier depuis cinq mois que dure la guerre. Les Anglais ont eu des pertes plus nombreuses.

Les médecins établis dans le pays sont nombreux et les premiers à la peine; ils soignent maintenant les rares blessés qui veulent bien rester dans les hôpitaux excellents de Pretoria, Johannesburg et Blœmfontein.

Pour vous donner une idée de la position faite aux ambulances étrangères, je vous citerai la grande ambulance russe, arrivée ici plus d'un mois avant nous. Elle est restée à Pretoria sans rien faire et n'est partie que le 1<sup>er</sup> mars pour la direction de Blœmfontein. La semaine passée il y eut quelques blessés, de quoi former un train, une centaine peut-être. A force de supplications les médecins qui conduisaient ces blessés à Pretoria consentirent à en laisser deux aux Russes. Voilà depuis un mois toute l'activité d'une grande ambulance.

Nous avons été présentés à M. le Secrétaire d'Etat le Dr Reitz qui nous a recommandés au comité central des secours aux blessés. Nous y apprenons que les médecins sont *très nombreux*. Seuls les médecins dans les commandos (de 250 hommes) sont fatigués depuis cinq mois de campagne et demandent à être remplacés. C'est une tâche difficile relevant plus de l'équitation que de l'art médical.

C'est donc à la dernière extrémité que nous nous rendrons sur le front. Nous avons une semaine devant nous pour prendre conseil. Sur le front nous serions dispersés pour le reste de la campagne.

M. le Dr Theiler qui revient du front Tugela-Ladysmith, célèbre par ses travaux sur la peste bovine, la mouche Tsétsé et nombre de maladies des animaux, nous est très utile par ses conseils et nous accompagna dans toutes nos visites officielles. Il est le vétérinaire en chef des armées des républiques. Il se multiplie pour nous rendre service; il nous fait monter ses chevaux, nous invite à dîner. Il a droit également à toute notre reconnaissance.

M. Reitz nous présentera peut-être lundi au Président Krüger, si son Excellence en a le temps. On parle de nous confier les milliers de prisonniers anglais.

En résumé: il y a un service de première ligne dans les commandos et un service d'hôpital qui envoie des trains spéciaux pour chercher les blessés lorsqu'il y en a. Voilà dans ces quelques lignes toute l'organisation sanitaire.

Dr. J. de Montmollin.